

Zivile Einmischung

Der 25. Deutsche Evangelische Kirchentag in München

Entsolidarisierung, Indifferenz, Politikverdrossenheit und Resignation – auf diese Charakterisierungen wird häufig zurückgegriffen, wenn es gilt die Stimmung in unserem Land zu beschreiben. Mit der Losung „Nehmet einander an“ hat der 25. Deutsche Evangelische Kirchentag in München ein unübersehbar sichtbares Zeichen dagegen gesetzt. In seiner Programmgestaltung bot er das vertraute plurale Erscheinungsbild. Wenn auch „die“ politische Botschaft von München sicherlich nicht ausging, war er in jedem Fall eine notwendige gegenseitige Ermutigung zu alltäglichem Engagement, vor allem aber zu eindeutigem Protest gegen Gewalt und Ausländerhaß.

Als die Losung für den 25. Deutschen Evangelischen Kirchentag bekannt wurde, gab es zahlreiche kritische Stimmen und Befürchtungen. Würde das „Nehmet einander an“ nicht allzu harmlos, unpolitisch, betulich-pastoral klingen, die Karikatur des „seid nett zueinander“ quasi zwangsläufig auf sich ziehen? Der politisch-gesellschaftliche Hintergrund machte diese Losung jedoch zum richtigen Wort zur richtigen Zeit. Unter diesem Motto wurden in München *eindrucksvolle Zeichen* gesetzt: in unüberschaubar vielen Appellen und Mahnungen zu Toleranz, Dialogbereitschaft und Solidarität. Wieder und wieder wurden in den insgesamt zirka 2500 Veranstaltungen, gleich ob es sich dabei um Gottesdienste, Bibelarbeiten, Diskussionsforen oder künstlerische Programmpunkte handelte, die zu Chiffren gewordenen Namen Rostock, Mölln und Solingen aufgegriffen; entschieden stand das Thema Gewalt und Haß gegen Fremde im Zentrum.

Charakteristisch für den Kirchentag 1993 mag daher gewesen sein, daß sein eigentlicher Beginn nicht so sehr die Großveranstaltung auf dem Münchner Marienplatz war, mit viel Prominenz vom bayrischen Ministerpräsidenten *Edmund Stoiber* bis zur Ausländerbeauftragten der Bundesregierung, *Cornelia Schmalz-Jacobsen*, sondern eine Gedenk- und Mahnfeier auf dem Gelände des ehemaligen KZ in Dachau (aktuell brisant: dort hielten sich gleichzeitig auch 80 von Abschiebung bedrohte Roma auf). Zu Beginn des Eröffnungsgottesdienstes in Dachau, an dem der Mainzer Bischof *Karl Lehmann* und der Ratsvorsitzende der EKD, *Klaus Engelhardt*, teilnahmen, forderte der Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Bayerns: „Aus der längst erledigt geglaubten Vergangenheitsbewältigung muß eine Zukunftsbewältigung werden.“

Im Zentrum stand das Thema Gewalt

Ebenso standen auch andere der 55 Eröffnungsgottesdienste schon ganz im Zeichen sehr konkreter, aktuell erfahrbarer Gewalt und des Mühens um Gewaltüberwindung: etwa die interreligiöse Feier für Verständnis und Versöhnung, an der Pfarrer der serbisch-orthodoxen Gemeinde in München, ein Vertreter des internationalen Zentrums zur Förderung des interreligiösen Dialogs, der Gerechtigkeit und des Friedens in

Sarajewo teilnahm, ebenso wie ein Buddhist aus Ghana und ein lutherischer Pfarrer aus Finnland. Im Zentrum der Ansprache des Anglikaners *Paul Oestreicher* aus Coventry stand eine von Intoleranz gekennzeichnete Geschichte des Verhältnisses der Religionen untereinander, namentlich des des Christentums zu seinen monotheistischen Schwesterreligionen.

Hoch aktuell und eng verflochten mit der politischen und gesellschaftlichen Situation, den brennenden Fragen der Gegenwart war dieser Kirchentag, an dem insgesamt etwa 140000 Dauer- und Tagesbesucher teilnahmen (von diesen waren 61 Prozent unter 30 Jahren) in allen seinen fünf Themenbereichen: Kirche, Geschichte, Gewalt, Armut und Mensch. Das „Nehmet einander an“ wurde in eine kirchliche Situation hineingesprochen, in der sich mehr und mehr Menschen sprachlos, fremd und nicht angenommen fühlen. In der Kirche heimatlos?, fragte *Fulbert Steffensky* bei einem Forum Christen im Dialog - Christen in der Verunsicherung.

Ebenso traf der Imperativ aus dem Römerbrief auf ein Klima in Deutschland, in dem immer noch vielfältige Barrieren ein wirkliches Zusammenleben von Deutschen-Ost und Deutschen-West verhindern. „Überlebensgeschichten“, in denen Christen von ihren Erfahrungen während der DDR-Zeit, der Wendezeit und dem momentanen Leben berichteten, waren ein Programmpunkt des mit 170 Veranstaltungen größten Themenbereiches des Kirchentages „Lebendige Liturgie“. „Getrennte Wege, gemeinsame Hoffnungen“ waren weitere Veranstaltungen benannt, in denen verschiedene Biographien aus Ost und West erzählt wurden, unter anderem sehr eindrucksvoll durch die Schriftstellerin *Eva Rühmkorf*.

Das „Nehmet einander an“ stand auch im Kontrast zur politischen Befindlichkeit der Republik, die schon fast automatisch mit dem Stichwort „Politikverdrossenheit“ etikettiert wird. Unter der Frage „Ist die Politik am Ende?“, nahm ein Forum mit dem ehemaligen Kirchentagspräsidenten *Erhard Eppler* und *Antje Vollmer*, Mitglied von Bündnis 90/Die Grünen, die Suche nach den Ursachen und möglichen Auswege aus der Politikverdrossenheit auf. Schließlich bildete die Losung ein kritisches Korrektiv zu einer durch wachsende Entsolidarisierung und Individualisierung in ihrem Grundkonsens gefährdete Gesellschaft, deren Bürger sich mehr und mehr in die Intimität der Privatsphäre flüchten, interessiert vor allem an ihrem per-

sönlichen Nutzen. Problematisiert wurde dies vor allem im Themenbereich Armut. Podiumsdiskussionen und Vorträge – darunter der des US-amerikanischen Nationalökonom *John Kenneth Galbraith*, der forderte, durch ein vom Staat finanziertes Grundeinkommen die reale Armut in den reichen Ländern zu mildern – zum Thema Armut in Deutschland waren allerdings weniger der große Publikumsmagnet als Forum für in diesen Belangen Engagierte oder anders Betroffene.

Nicht zuletzt wurde auch nach den Möglichkeiten und Chancen gegenseitigen Annehmens im Weltmaßstab gefragt: Die nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes neu hervorbrechenden Kriege und Konflikte standen im Zentrum des Forums Frieden und Krieg. Nach dem Plädoyer für ein ungebrochenes Gewaltmonopol auf staatlicher und für ein noch zu realisierendes auf internationaler Ebene zur Eindämmung des latenten Konfliktrisikos einer sich immer stärker „politisierenden“ Welt durch den Friedensforscher *Dieter Senghaas* diskutierten der frühere Kanzlerberater *Horst Teltschik* und der SPD-Bundestagsabgeordnete *Gernot Erler* kontrovers die Frage nach Legitimität und Nutzen militärischer Interventionen, vor allem am konkreten Beispiel Somalia.

Nehmet einander „nicht aus“ war die gängigere Variante des Mottos für den Themenbereich „Armut des Südens“ – hier kamen vor allem auch Experten der im Zentrum der Diskussion stehenden Länder zu Wort – mit dem für den Kirchentag schon traditionellen Lateinamerikatag und einem in München zum ersten Mal veranstalteten Afrikaforum. Ein Politologe, *Kum a’Ndumbe* aus Kamerun kritisierte dabei die Berichterstattung der westlichen Medien über Afrika und forderte Reparationsprogramme für die Kolonialphase Afrikas und die Entmachtung der dem Kontinent „aufgezwungenen“ Diktatoren.

Exegetische Sorgfalt und politische Aussage

All dieser Themen hat sich der Kirchentag mit der ihn traditionell kennzeichnenden Vielfalt der verschiedenen Artikulationsformen angenommen: Vor allem in ihrer Verschränkung von protestantischer Sorgfalt in der Exegese und gleichzeitigem Bemühen um Aktualität und politische Aussage, behaupteten auch in München die in der Mehrzahl gut besuchten *Bibelarbeiten* ihre traditionelle Bedeutung. Dies galt im besonderem Maß für die Bibelarbeiten zu einem alttestamentlichen Gesetzestext, Versen aus dem 23. Kapitel des Buches Exodus, der den Umgang mit dem Fremden, der Wahrhaftigkeit auch unter den Zwängen der Mehrheit und die Sabbatruhe zum Thema hat (an den beiden anderen Tagen wurde Matthäus 25, 31–46 „das Weltgericht des Menschensohns“ und das Buch Rut ausgelegt).

Zur Attraktivität trug wesentlich auch die bunte Mischung der „Bibelarbeiter und -arbeiterinnen“ bei: Darunter war etwa Bundesministerin *Angela Merkel*, die die Bibelarbeit zum Buch Rut am Anfang des Jugendforums leitete, das in dieser Form ebenfalls eine Premiere auf dem Kirchentag hatte. Auch

die bekannten Zugpferde dieser Kirchentagsveranstaltung wie *Jörg Zink* – er schaffte mit seiner Bibelarbeit den Zuschauerrekord von 11000 –, den ehemaligen ÖRK-Generalsekretär *Philip Potter*, den Rhetoriker *Walter Jens* und die Theologin *Dorothee Sölle*, die bei dieser Gelegenheit ihre Kritik an der Psychologie als dem „Opium der Mittelklasse“ wiederholte („Die Gurus haben Hochkonjunktur und die Asylantenheime und Häuser der Einwanderer brennen, weil sich nicht genügend Menschen zu ihrem Schutz finden“), traf man wieder. Im Zeichen protestantischer Pluralität gehörte der Generalsekretär des CVJM-Gesamtverbandes in Deutschland, *Ulrich Parzany* aber ebenso hinzu wie die neuen „Stars“: der Franziskaner *Richard Rohr*, Leiter des Zentrums für Aktion und Kontemplation in Albuquerque/USA und in Deutschland bekannt als Autor des „Eneagramms“ und des „Wilden Mannes“ und last not least der auch beim Kirchentag zum allgemeinen Publikumsmagneten gewordene *Eugen Drewermann*.

Das gerade in München drängende Problem der Wohnungslosigkeit wurde auch in einem Gottesdienst mit Obdachlosen unter einer Isarbrücke auf- und von über 1000 Kirchentagsbesuchern angenommen. Eine eigene Frauenprozession durch die Stadt brachte die im Frauenzentrum (zum ersten Mal gab es in München auch ein eigenes Männerzentrum) mit sehr viel Kreativität und breiter Resonanz angegangenen spezifischen Probleme der Frauen in Deutschland und in der ganzen Welt sprichwörtlich an die Öffentlichkeit: besonders die vielfältigen Formen von Gewalt gegen Frauen.

Vor allem aber gelang es den in ihrer breiten Palette im Verhältnis zu früheren Kirchentagen kaum überschaubaren künstlerischen Veranstaltungen, Unsagbares und auch die Irrationalitäten der gegenwärtigen Situation zur Sprache zu bringen: In vielen Ausstellungen zum Thema Gewalt gegen Ausländer und künstlerischen Werkstätten (im eigenen Forum „Störfall Kunst“) oder mit der schwerverdaulichen Ironie der Gruppe „Crüppel Cabarets“, die mit ihrem Programm „Mit Rollstuhlrückwärts“ auf die zum Teil skandalöse Situation von Behinderten aufmerksam machten. Auch die musikalische Szene bot reiche Vielfalt: Von den längst zu Klassikern gewordenen unzähligen Sacropop-Gruppen, über die Auf-führung eines meditativen „Friedensoratoriums für Bosnien-Herzegowina“ bis hin zur „Urton-Meditation“ des Jazzers *Joachim-Ernst Behrendt*.

Der Kirchentag hatte in Botschaft und Erscheinungsbild einen deutlich politischen Charakter, jedoch nicht auf der Ebene der Lösungsstrategien, der Antworten, der konkreten wegweisenden Modelle und Ideen, sondern eher auf der Ebene der *politischen Symbole*, vielleicht vergleichbar dem politischen Charakter der Lichterketten, die zuerst spontan auf die Welle ausländerfeindlicher Gewalttaten in Deutschland reagierten. Denn in der Aktualität und Brisanz seiner Themen spiegelte der Kirchentag eben auch die gesamtgesellschaftliche Situation der Verunsicherung und der Orientierungslosigkeit wieder: Die allgemeine Ratlosigkeit angesichts der zu bewältigenden Problemfülle, die gegenwärtig das Bild von Parteien, Gewerkschaften und Verbände bestimmt, war auch

in München spürbar. Entscheidend neue politische Impulse werden von ihm wohl ebensowenig ausgehen wie etwa die großen Demonstrationen ausblieben, die die Kirchentage 1981 und 1983, im Zeichen der Nachrüstungsdebatte, prägten. Dagegen dominierte in Gesprächsforen, Diskussionsrunden und Vorträgen auf den Podien, vor allem aber im Publikum konzentrierte, eher ernsthafte Nachdenklichkeit, ein oft sehr nüchternes Suchen und Fragen, nicht die Antworten. Man hörte ruhig zu und stimmte zu.

Die von früheren Kirchentagen vertrauten heftig geführten Auseinandersetzungen blieben im wesentlichen aus, eine Tendenz, die bereits auf dem Kirchentag im Ruhrgebiet 1991 (vgl. HK, Juli 1991, 306ff.) erkennbar war. Eine bemerkenswerte Einmütigkeit bestimmte auch die Gesprächsatmosphäre auf den Podien, vor allem aber auch das Verhältnis der Referenten und Referentinnen (stolz konnte das Kirchentagspräsidium darauf verweisen, daß in München die bei solchen Veranstaltungen übliche Dominanz der Männer überwunden wurde) zum Publikum.

Ohne Ressentiments und Politikverachtung

Gegen die schon während des Kirchentages geäußerte Kritik an allzu auffälliger Einstimmigkeit und Harmonie, in der so viel Richtiges gesagt werde, der große Funke aber nicht dorthin überspringt, wo soviel Falsches passiert, wandte sich vor allem der ehemalige Kirchentagspräsident Eppler: Die Art und Weise, wie im Kirchentag die politisch brisanten Themen aufgegriffen würden, ohne Ressentiments, in positiver Atmosphäre und ohne Politikverachtung sei ein sensationell positives Zeichen, das er so nicht erwartet habe. An den verschiedensten Stellen sei zu erkennen, daß Politikverdrossenheit nicht mit dem Rückzug, sondern mit eigenem Engagement beantwortet werde. Gerade Eppler – in seiner durchaus markanten Kritik der gegenwärtigen politischen Szene, in der Aktivismus („Hauptsache, der Laden läuft“) und die Vorherrschaft der Verwaltung langfristige politische Konzeptionen verdrängt hätten – aber auch der sächsische Innenminister *Heinz Eggert* wandten sich in München unter starkem Beifall gegen überzogene Erwartungen und Anspruchsdenken gegenüber Staat und Politik. Die gegenwärtige, in erster Linie moralische Krise, in der sich das Land befinde, verlange vorrangig eines: das Engagement des einzelnen.

Auf dieser Linie lagen auch die zahlreichen Plädoyers für Nüchternheit und Sachorientierung gegen jede moralisierende Selbstgerechtigkeit im politischen Engagement. Das war die zentrale politische Botschaft des Kirchentages, die, dies zeigten die Reaktion des Publikums, mehrheitlich vorbehaltlos angenommen wurde. Dieses Plädoyer hatte die unterschiedlichsten Spielarten, vorrangig in all den Veranstaltungen, die sich dem Thema Ausländerfeindlichkeit widmeten: Bei aller Trauer, Wut und dem Willen zu echter Solidarität mit den diskriminierten Fremden dürfe es keinesfalls zur Ausgrenzung beispielsweise der gewalttätigen Jugendlichen kommen.

Bundestagsvizepräsidentin *Renate Schmidt* fragte (auf einem in seinen Forderungen nach doppelter Staatsbürgerschaft, Einwanderungsgesetzen und -ministerien, kommunalem Wahlrecht für Ausländer und der allgemeinen Besorgnis um das mit der Verfassungsänderung gefährdeten Grundrecht auf Asyl einmütigem Podium) unter Applaus: Ob denn die Kirchen, vor allem aber die kirchlichen Gruppierungen in ihrem dankens- und bewundernswerten Engagement für die Fremden in Deutschland, auch das notwendige Verständnis für doch auch berechtigten Ängste der deutschen „kleinen Männern und Frauen“ erkennbar zeigten. Auch wurde weder der SPD-Bundestagsabgeordnete und Präses der Synode der EKD, *Jürgen Schmude*, ausgepiffen, als er das geänderte Grundrecht auf Asyl verteidigte, noch *Hans-Jochen Vogel*, der bekannte, er habe sich bei seiner Zustimmung zum Asylkompromiß „hundeelend“ gefühlt, habe aber in Verantwortung für die Einheit seiner Fraktion nicht anders handeln können. Insgesamt jedoch wurde die Änderung des Asylrechtes auch häufig kritisiert und damit ebenso „der fehlende Aufschrei aus der Kirche, als dieses Herzstück der Demokratie“ abgeschafft worden sei, wie es der Wittenberger Pfarrer, *Friedrich Schorlemmer* ausdrückte.

Ein realpolitisches Plädoyer auf ganz anderer Ebene hielt *Helmut Simon* in einer Diskussion zum Thema „Protestanten und das Recht. Wider die protestantische Rechtsfremdheit“: Diese Rechtsfremdheit erkläre sich unter anderem „durch das falsche Verständnis, in dem das Verhältnis von Recht und Liebe, von Recht und Macht gesehen wird“. Der Protestantismus brauche einen gesunden Zugang zur Rechtsstaatsidee, jedoch ohne bei aller Wertschätzung des Rechtes zu vergessen, daß es immer verbesserungsbedürftiges Menschenwerk bleibe. Die Präsidentin der Treuhandanstalt, *Birgit Breuel* stieß beim Publikum keineswegs auf Ablehnung, als sie ohne büro- oder technokratischen Expertenjargon Verständnis für die schwierige, mit vielen Kompromissen und Abwägungen verbundene Arbeit ihrer Institution warb und auch nicht, als sie „strukturelle Verkrustungen“ anklagte, die zu sozialen Übertreibungen“ und zur beträchtlichen Einschränkung wirtschaftlicher Leistungsbereitschaft geführt hätten.

In seinem Resümee zu dem Forum Politikverdrossenheit brachte Bundespräsident *Richard von Weizsäcker* die politische Botschaft des Kirchentages mit einer Formel Antje Vollmers noch einmal deutlich auf den Punkt. Frau Vollmer hatte in ihrem Statement zur politischen Verfassung des Landes die Forderung aufgestellt: Habe man bei früheren Kirchentagen – zurecht – von zivilem Ungehorsam gesprochen, sei in der gegenwärtigen Situation „zivile Einmischung“ notwendig. Die Verdrossenheitssituation und -diskussion beginne, so Weizsäcker, zu lohnen: Indem die Erkenntnis wachse, daß viele der anstehenden Probleme nicht von der Politik und den Parteien zu lösen seien, vor allem aber weil, wie auf dem Kirchentag, sehr viel von den Bürgern selbst, deren Verantwortung und Mitwirkungsmöglichkeiten geredet werde: „Zivile Einmischung ist das wichtigste, zu dem der Kirchentag ermutigen kann.“ Zu mehr Zivilcourage forderte auch Bundestagspräsi-

dentin *Rita Süßmuth* die etwa 5000 Besucher des Jugendforums auf, um die grassierende Tatenlosigkeit bei jungen Menschen zu überwinden.

Das Bedürfnis nach persönlicher Orientierung, Selbstvergewisserung und neuer Standortbestimmung, das sich in konzentrierter Nachdenklichkeit manifestierte, zog sich wie ein roter Faden durch einen Großteil der Veranstaltungen des Kirchentages, besonders auch bei den religiösen und kirchlichen Themen. Für die persönliche Lebensgestaltung des einzelnen wurde dies in München, wie schon bei den letzten Kirchentagen an der besonderen Attraktivität von Vorträgen deutlich, wie dem des Journalisten *Michael Albus*, der nach der Möglichkeit von Liebe und Freundschaft unter den Bedingungen wachsender Bindungsunfähigkeit des modernen Individuums fragte. Ein Indiz für ein solches grundlegendes Bedürfnis bei einer großen Zahl der Kirchentagsbesucher dürfte die auch diesmal überaus positive Resonanz auf das Angebot zur Seelsorge und Beratung gewesen sein.

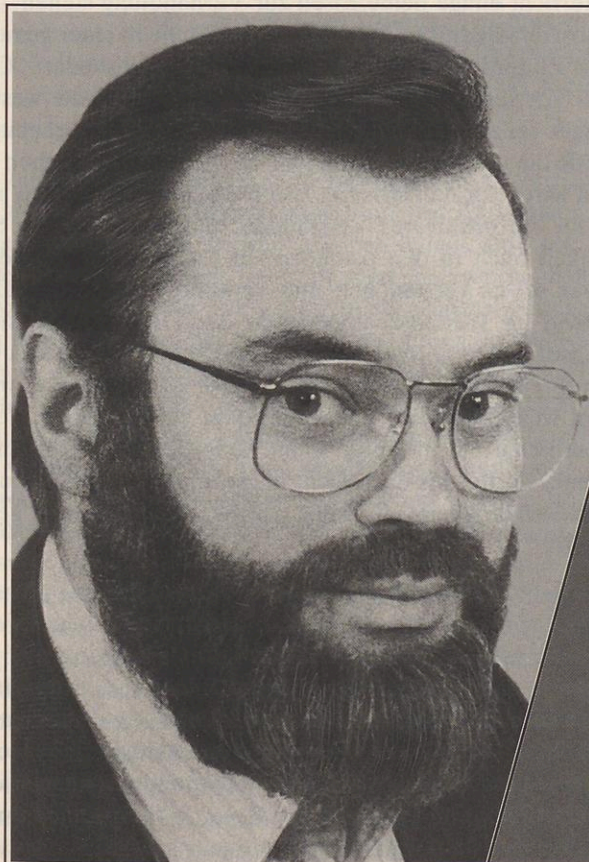
Interesse an der Standortbestimmung

So fanden Veranstaltungen ein großes Publikum, die sich um eine Standortbestimmung der Christen und der Kirchen angesichts eines überbordenden religiösen Marktes bemühten (gemeinsam plädierten hier die lutherische Bischöfin *Maria*

Jepsen und der Berliner Religionssoziologe *Erhart Neubert* dafür, der eigenen Tradition treu zu bleiben und aus der Kraft ihrer Bilder und Mythen mutige und eigenständige Antworten auf die Herausforderung zu geben) oder sich der weltanschaulichen Pluralität der postmodernen Gesellschaft mit ihrer spezifischen Begründungsproblematik widmeten (dazu entspannt sich ein konstruktiver wenn auch kontroverser Dialog zwischen dem Heidelberger Theologen *Wolfgang Huber* und einem der deutschen Protagonisten „postmoderner“ Philosophie, *Wolfgang Welsch*). Auch Vorträge und Podiumsdiskussionen zu Esoterik und Okkultismus fanden ausgesprochen reges Interesse.

Ein wichtiger Schwerpunkt des Münchner Kirchentages lag beim Dialog mit den anderen Religionen. Der Charakter der einzelnen Veranstaltungen war dabei jedoch sehr unterschiedlich: Der Dialog mit dem Judentum in der Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen ist längst zur festen Institution geworden. Dagegen stand beim Dialog mit Muslimen mit Vorträgen, die sich zunächst gegen Vorurteile und falsche Bilder – etwa gegenüber dem islamischen Rechts- und Staatsverständnis – wandten, mit gemeinsamer christlich-muslimischer Bibel- und Koranmeditation die elementare Wissensvermittlung als unverzichtbare Grundlage für die Begegnung im Vordergrund.

Mit ihrer charismatischen Ausstrahlung schafften es vor allem



»Der Hauptwert des Buches liegt darin, Denk- und Handlungsansätze dafür zu zeigen, daß kirchliches Leben nicht weiter bis ins Unerträgliche verengt werden darf. Denn Menschen könnten sich gegenseitig mehr Lebensform in der Kirche schenken, wenn keiner gegenüber einem anderen die absolute Wahrheit mit Macht vertritt.« *Südwestfunk*

»So ist in der Liebe Christi nicht nur eine Einheit in der Verschiedenheit möglich, sondern auch eine Einheit in der Opposition.« *Christen heute*

»Ein wegweisendes Buch also, das zudem mit fortschreitender Seitenzahl nichts an Spannung und Facettenreichtum verliert. Es sei „Konservativen“ und „Progressiven“ als Hilfe zu selbstkritischer Eigenwahrnehmung anempfohlen.« *Stimmen der Zeit*

(ISBN 3-7820-0614-3) DM 29,80
Ottmar Fuchs
 Zwischen
 Wahrhaftigkeit
 und Macht
 Pluralismus in
 der Kirche?

KNECHT
 Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main



Communio im Dissens

aber zwei Persönlichkeiten, ein begeistertes Publikum für die Gedankenwelt asiatischer Religionen aufzuschließen. Der *Dalai Lama*, geistliches und politisches Oberhaupt der Tibeter und die koreanische, protestantische Theologin, Pfarrerin und Schamanin *Chung Hyun-Kyung* waren zweifellos die Stars des 25. Deutschen Evangelischen Kirchentages. Gefeierte wurde vor allem der Dalai Lama als überzeugender Botschafter der Gewaltlosigkeit, der Toleranz – „wenn für mich Buddhismus das Beste ist, heißt das nicht, daß für andere der Buddhismus auch das Beste ist, eine Religion kann nicht alle Menschen erfüllen“ – und friedlichen Koexistenz der Religionen bei ihrem gleichzeitigen gemeinsamen Engagement für Frieden und Gerechtigkeit. Mehrere tausend Kirchentagsbesucher faszinierte Chung Hyun-Kyung mit einer eindrucksvoll elementaren Sprache und sinnlicher Ausdruckskraft in einer dreistündigen Meditation – einer imaginären Reise mit dem Ziel der Rück Erinnerung an die „Ganzheit“. In dieser Begeisterung ist mit Sicherheit eines erkennbar gewesen: Das große Bedürfnis nach gemeinhin mit der Etikette „ganzheitlich“ versehenen religiösen Ausdrucksformen, oder allgemeiner, einfach nach neuen Formen der Spiritualität. Was hier alles zur Verfügung steht, demonstrierte eindringlich der Bereich „lebendige Liturgie“: von der „Halle der Segnungen“ über die Salbungsliturgie hin zu „Bach gesungen und getanzt“.

Ein wichtiges Zeichen der interkonfessionellen Verbundenheit

Auch der interkonfessionelle Dialog auf dem Kirchentag geschah im wesentlichen durch Zeichen. In der Metropole des katholischen Bayerns, in der die lutherische Landeskirche lange genug das Dasein einer Minderheitenkirche geführt hat, kam es einer kleinen Sensation gleich, als zu der katholischen Fronleichnamsprozession auf den letzten vierhundert Metern eine Gruppe von mehreren hundert Protestanten und Anglikanern stieß und den Weg gemeinsam mit den Katholiken fortsetzte. Aus den in beiden Prozessionen mitgeführten weiß-gelben und weiß-violetten Bändern wurde dann bei der gemeinsamen ökumenischen Abschlußandacht mit dem Erzbischof von München-Freising, Kardinal *Friedrich Wetter*, dem bayrischen evangelischen Landesbischof *Johannes Hanselmann*, ÖRK-Generalsekretär *Konrad Raiser* und Kirchentagspräsidentin *Erika Reihlen* ein großes Netz geknüpft.

Ein weiteres Zeichen, das von den Organisatoren ausdrücklich angezielt war, konnte der Kirchentag nicht erbringen: das der vollen Integration der Protestanten aus den neuen Bundesländern in den gesamtdeutschen Kirchentag. Zwar waren im Unterschied zum Kirchentag im Ruhrgebiet die Christen aus den Landeskirchen Ostdeutschlands nicht nur Gäste, sondern auch aktiv an der Gestaltung und Planung beteiligt. Aber die erhofften Besucherströme aus den neuen Bundesländern blieben aus, nur etwa 15 000 fanden den Weg nach München. Immer noch ist die Form des Kirchentages als einer solchen Massenveranstaltung den Protestanten in Ostdeutschland zu

wenig bekannt und vertraut, während regionale Kirchentage dagegen zentral zum Leben der Kirchen in der ehemaligen DDR gehörten. Die Vertrautheit in den Landeskirchen Ostdeutschlands wird sich spätestens beim Kirchentag in Leipzig 1997 einstellen. Während der Katholikentag bereits im nächsten Jahr in Dresden stattfinden wird, betonte das Kirchentagspräsidium, man wolle Ost und West damit noch etwas Zeit geben. Bereits 1994, so kündigte Präsidentin Reihlen an, soll jedoch in Leipzig eine Kirchentagsbegegnung mit Kongreßcharakter stattfinden, die von Christen aus den Landeskirchen Hannover und Sachsen organisiert werde (wenn auch also 1995 nicht der erste Kirchentag im Gebiet der ehemaligen DDR stattfinden wird, so wird dieser Kirchentag in Hamburg mit einem anderen Superlativ aufwarten können: Sollt es dann erneut zu einer ähnlich zeichenhaften ökumenischen Begegnung kommen, wird der neue katholische Erzbischof Hamburgs der Gastgeberin Maria Jepsen die Hand reichen, die die erste lutherische Bischöfin Deutschlands ist).

Veranstaltungen zum Thema „Kirchenbilder Ost und West“, aber auch zum Thema „Kirche im Sozialismus“ zeigten überdies für die zusammenwachsenden protestantischen Kirchen unmißverständlich: Auch wenn etwa bei der erstgenannten Veranstaltung eine rechte Auseinandersetzung nur mühsam in Gang kam, obwohl doch grundsätzlich mit den Stichworten Militärseelsorgevertrag (in einer Resolution haben Teilnehmer des Kirchentages die EKD aufgefordert, den Vertrag mit dem Staat zu kündigen), Kirchenfinanzierung und Religionsunterricht einige heiße Eisen zur Verhandlung stehen – über Selbstverständnis und Funktion der Kirche in einer gemeinsamen Zukunft besteht noch einiger Diskussionsbedarf. Gegen den Vorwurf einiger Vertreter aus dem Osten, die westliche Kirche sei zu staatsnah, dagegen habe man in der ehemaligen DDR die der Kirche einzig gemäße Trennung zwischen Staat und Kirche praktiziert, zog *Richard Schröder* ins Feld, indem er für ein positiveres Verständnis und Bejahung von Staatlichkeit auch in den ostdeutschen Landeskirchen plädierte: Zwar sei es verständlich und vernünftig gewesen, daß die Kirche im Weltanschauungsstaat der DDR, in der sie ein Fremdkörper, höchstens ein „nützlicher Idiot“ gewesen sei, ihre Freiräume verteidigt habe. „Aber jetzt, da wir es mit einem weltanschaulich neutralen Staat zu tun haben, der die Gesellschaft nicht unter seine fürsorgliche Bevormundung nimmt, dürfen wir doch nicht im Schmollwinkel sitzen und in Nabelschau versinken, ratlos darüber, was denn nun geschehen ist.“

In einem Forum, das eigentlich das Thema Kirche „zwischen Beteiligung und Verweigerung in Ost und West“ hatte, zeigte ein sehr engagiertes Publikum, etwa zur Hälfte mit Christen aus den neuen Bundesländern bestehend, sehr deutlich: Die „Stasi-Debatte“ in der Kirche kann jetzt schon nur um den Preis geschlossen werden, daß viele der Christen der ehemaligen DDR mit ihren unzähligen Verwundungen und Narben, von denen sie beeindruckend Zeugnis („der Vater meines Kindes, der in Stasi-Untersuchungshaft angeblich Selbstmord

beginnt, hat heute Geburtstag – wir müssen die Täter zwingen, ihr Gesicht zu zeigen, dann erst kann überhaupt vergeben werden“) gaben, alleine gelassen werden. Der Magdeburger Bischof *Christof Demke* warnte dabei jedoch erneut davor, in den Stasi-Unterlagen Aufklärung über die eigentliche Wirklichkeit zu suchen. Befragt nach dem Preis, den die ostdeutschen Kirchen zahlen mußten für die Gespräche mit der Staatssicherheit, rechtfertigte Demke in einigen Fällen diesen Kontakt; für den Bundesbeauftragten für die personenbezogenen Stasi-Unterlagen, *Joachim Gauck*, war dagegen der Preis schlicht zu hoch.

Beim Abschlußgottesdienst des Kirchentages forderte *Konrad Raiser* die Christen dazu auf, eine „Widerstandsbewegung

gegen Resignation und Fatalismus“ zu bilden. Sie schuldeten ihrem Land ein Zeichen der Hoffnung – die verheerenden Anschläge gegen Ausländer seien in erster Linie Ausdruck der Hoffnungslosigkeit. Und er erinnerte die Gottesdienstteilnehmer ganz im Sinne der nüchtern-engagierten Grundstimmung des ganzen Kirchentages: Auch kleine Schritte könnten das Gesicht der Welt verändern. Der Kirchentag hat vor allem wichtige Zeichen gesetzt, besonders gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt. Im wesentlichen werden diese Zeichen jedoch erst einmal Zeichen füreinander, der Christen untereinander: Rückenstärkung und Impuls für die geforderten vielen kleinen Schritte des einzelnen im Alltag – in der Verpflichtung zu ziviler Einmischung.

Alexander Foitzik

Immer noch im Umbruch

Verbände und Bewegungen im Schweizer Katholizismus

Nicht nur in der Bundesrepublik verändert sich derzeit das Erscheinungsbild des Katholizismus, treten z. B. neue geistliche Bewegungen neben die traditionellen Verbände. Auch in der Schweiz, deren Katholizismus sich ebenfalls im 19. Jahrhundert in Verbänden organisierte, vollzieht sich seit einiger Zeit ein Wandlungsprozeß. Die Verbände haben sich in Struktur und Aufgabenstellung teilweise verändert, die neuen geistlichen Bewegungen sind in den bisherigen Strukturen nicht problemlos unterzubringen, am „rechten“ Rand des Katholizismus formieren sich Gruppen und Bewegungen. Unser Schweizer Mitarbeiter Rolf Weibel gibt einen Überblick zum Stand von Verbänden und Bewegungen in der katholischen Kirche Schweiz.

Die katholischen Verbände und Bewegungen als Institutionen, die sich aus der Selbstorganisation von Katholiken und Katholikinnen in der Schweiz ergeben haben, sind seit den 1960er Jahren in einem tiefgreifenden und weitreichenden Wandel begriffen, der mit der kirchlichen und gesellschaftlichen Entwicklung zu tun hat. Die Entwicklung des Schweizer Katholizismus ist so zum einen von seinem gesellschaftlichen Kontext eines religiös und konfessionell wie sprachlich und kulturell pluralistischen Landes merklich geprägt, zum andern von vielfältigen kirchlichen Entwicklungen bestimmt. Der Schweizer Katholizismus verstand sich immer auch im Gegenüber zum Protestantismus wie zum Liberalismus und Sozialismus als den beiden anderen maßgeblichen sozialen und politischen Kräften des Landes. So haben der Wandel des Verhältnisses zwischen den Konfessionen und die Relativierung der traditionellen sozialen und politischen Ideen dazu beigetragen, daß sich die konfessionellen Vereine und Verbände zunehmend pragmatisch legitimieren, ihren Mitgliedern einen unmittelbar erfahrbaren Nutzen anbieten mußten. Der Schweizer Katholizismus war zudem ein gegenüber den benachbarten nationalen Katholizismen immer mehr oder weniger *offener Katholizismus*. Wegen seiner Mehrsprachigkeit

sind an ihm Einflüsse auch aus Frankreich und Italien auszumachen. So sind die Neuen Geistlichen Bewegungen nicht autochthone Entwicklungen, auch wenn einige ihren festen Ort im Schweizer Katholizismus gefunden haben; diese Neuen Geistlichen Bewegungen, namentlich *Comunione e Liberazione*, sind vor allem in der italienischsprachigen Schweiz, das heißt im Bistum Lugano, dabei, die überkommenen Verbände zu verdrängen. In der deutschsprachigen Schweiz, praktisch in den Bistümern Basel, Chur und St. Gallen, wurde im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils längere Zeit befürchtet, die neuen Räte könnten sich an die Stelle der Verbände setzen wollen, so daß sogar von einer Entwicklung vom Verbands- zum Rätekatholizismus die Rede war (HK, April 1976, 213). Als in finanzieller Hinsicht und deshalb besonders erheblich für den Verbandskatholizismus erweist sich zum einen das Schweizer *Kirchensteuersystem*, das im wesentlichen ein Gemeindesteuersystem mit einem Finanzausgleich nur innerhalb des Kantons und mit praktisch freiwilligen Beiträgen an überkantonale Einrichtungen ist, und zum anderen die Ausweitung der Tätigkeit der öffentlich-rechtlichen Körperschaften mit ihren Kirchensteuererträgen. So können Kirchgemeinden und Landes- bzw. Kantonalkirchen beispielsweise Jugendar-